

Arnold Bittlinger

**Sterben, Tod und Trauer
im Märchen**

Geheimnis der Märchen

Eine Schriftenreihe der Oekumenischen Akademie

Nr. 17

© 2006 by Arnold Bittlinger

ISBN 978-3-907038-13-0

Arnold Bittlinger

Sterben, Tod und Trauer im Märchen

Metanoia-Verlag

Zur Einstimmung

Was sind Märchen? Märchen sind Träume der Menschheit. Sie beleuchten, wie unsere persönlichen Träume, alle Lebenssituationen. Zu diesen Lebenssituationen gehören auch Sterben, Tod und Trauer. Was sagen die Märchen über diese Thematik? Sie sagen recht Unterschiedliches – genau wie unsere persönlichen Träume. Es genügt deshalb nicht, wenn wir nur ein einziges Märchen betrachten, sondern wir wollen die Botschaft verschiedener Märchen hören. Dabei sollen die Märchen selber reden. Deutungsversuche wollen lediglich Anregungen zum Weiterdenken sein. Wichtig ist jedoch, dass wir die Märchentexte selber auf uns wirken lassen. Dabei wollen wir die Themen «Sterben», «Tod» und «Trauer» je einzeln betrachten und fragen, was die Märchen dazu sagen. Parallelen zu biblischen Texten und persönlichen Erfahrungen sollen uns dabei helfen.

Sterben

Zum Thema «Sterben» lesen wir das Grimm'sche Märchen «Die Boten des Todes»¹.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der grossen Landstrasse, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief «halt! keinen Schritt weiter!» «Was,» sprach der Riese, «du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, dass du so keck reden darfst?» «Ich bin der Tod,» erwiderte der andere, «mir widersteht niemand, und auch du musst meinen Befehlen gehorchen.» Der Riese aber weigerte sich und fing an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt behielt der Riese die Oberhand und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, dass er neben einem Stein zusammensank. Der Riese ging seiner Wege, und der Tod lag da besiegt und war so kraftlos, dass er sich nicht wieder erheben konnte. «Was soll daraus werden,» sprach er, «wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf der Welt, und sie wird so mit Menschen angefüllt

werden, dass sie nicht mehr Platz haben, nebeneinander zu stehen.» Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Augen hin und her. Als er den halb Ohnmächtigen erblickte, ging er mitleidig heran, richtete ihn auf, flösste ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein und wartete, bis er wieder zu Kräften kam. «Weisst du auch,» fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, «wer ich bin, und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?» «Nein,» antwortete der Jüngling, «ich kenne dich nicht.» «Ich bin der Tod,» sprach er, «ich verschone niemand und kann auch mit dir keine Ausnahme machen.

Damit du aber siehst, dass ich dankbar bin, so verspreche ich dir, dass ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will, bevor ich komme und dich abhole.» «Wohlan,» sprach der Jüngling, «immer ein Gewinn, dass ich weiss, wann du kommst, und so lange wenigstens sicher vor dir bin.» Dann zog er weiter, war lustig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus, bald kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn bei Tag plagten und ihm nachts die Ruhe wegnahmen. «Sterben werde ich nicht,» sprach er zu sich selbst, «denn der Tod sendet erst seine Boten, ich wollte nur, die bösen Tage der Krankheit wären erst vorüber.» Sobald er sich gesund fühlte, fing er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihm eines Tages jemand auf

die Schulter: er blickte sich um, und der Tod stand hinter ihm und sprach «folge mir, die Stunde deines Abschieds von der Welt ist gekommen.» «Wie,» antwortete der Mensch, «willst du dein Wort brechen? hast du mir nicht versprochen, dass du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? ich habe keinen gesehen.» «Schweig,» erwiderte der Tod, «hab ich dir nicht einen Boten über den andern geschickt? kam nicht das Fieber, stiess dich an, rüttelte dich und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht in allen Gliedern? brauste dir's nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnschmerz in deinen Backen? ward dir's nicht dunkel vor den Augen? Über das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagst du nicht in der Nacht, als wärest du schon gestorben?» Der Mensch wusste nichts zu erwidern, ergab sich in sein Geschick und ging mit dem Tode fort.

Zwei Gestalten begegnen in diesem Märchen dem Tod: ein Riese und ein junger Mensch.

Zunächst der junge Mensch. Er macht es wie viele: Er «lebt in den Tag hinein» und denkt nicht an den Tod. Auch die «Boten des Todes» nimmt er nicht ernst. Sobald es ihm wieder gut geht, lebt er unbekümmert weiter. Die verschiedenen Krankheiten und Schmerzen erkennt er überhaupt nicht als

Boten des Todes, sondern er versucht sie so schnell wie möglich loszuwerden. Er sagt: «Ich wollte, die bösen Krankheiten wären erst vorüber.»

Wir können diese Boten des Todes zunächst objektstufig betrachten und sagen: «Ja, so ist es: Unser äusserer Mensch ist von Geburt an ein sterbender Mensch, der dem Tod entgegenwandert. Körperliche Gebrechen und Krankheiten erinnern uns an unsere Vergänglichkeit und an unseren physischen Tod.»

Wir können die Krankheitssymptome aber auch subjektstufig, also auf der Symbolebene, betrachten. Das heisst, wir deuten ein Krankheitssymptom wie ein Traumsymbol. Dann sind die verschiedenen Symptome nicht mehr Boten des physischen Todes, sondern des Sterbens unserer inneren Lebendigkeit.

Wie können wir die in unserem Märchen genannten Todesboten als Symbole verstehen? Da ist zunächst ganz allgemein von «Krankheit und Schmerzen» die Rede. Das Wort «krank» hat dieselbe Wurzel wie «Rank» – das alemannische Wort für «Biegung». «Krank» sein bedeutet also, dass etwas verbogen ist in unserem Leben. Es ist etwas nicht in Ordnung, wir sind nicht mehr «z'wäg» (alemannisch), d.h. nicht mehr auf dem geraden Weg.

Das Wort «Schmerz» entstammt der griechischen Wurzel *smerdos*. Dieses Wort bedeutet «grauenvoll, grässlich,

scheusslich, schrecklich» – also keinerlei Verklärung des Schmerzes, sondern ein unübersehbarer, penetranter Hinweis darauf, dass etwas nicht in Ordnung ist. Schmerz ist ein Hilferuf unseres Körpers.

Unser Märchen erwähnt nun im Einzelnen sechs Krankheits-symptome als «Boten des Todes»: Fieber, Schwindel, Gicht, Ohrenschmerzen, Zahnweh und Augenleiden.

An erster Stelle steht das *Fieber*. Ich möchte auf dieses Symptom ausführlicher eingehen und an einem biblischen Beispiel deutlich machen, wie Krankheitssymptome auf see-lische Ursachen hinweisen können.

Im Lukasevangelium lesen wir: *«Jesus ging hinein in das Haus des Simon. Aber die Schwiegermutter des Simon war völlig ergriffen von einer gewaltigen, hitzigen Fieberglut und sie baten ihn wegen ihr. Und er stellte sich oben hin und gebot dem Fieber mit Respekt und es verliess sie. Sogleich stand sie auf und bediente sie.»*²

Was bedeutet Fieber? Fieber ist der hitzige Kampf des Körpers gegen fremde Eindringlinge. Es ist die kämpferische Seite unseres Körpers, die hier aktiv wird. Lukas, der Arzt, beschreibt das Fieber der Schwiegermutter des Petrus mit medizinischen Fachausdrücken aus der damaligen Zeit, die ein völliges Ergriffensein von einer gewaltigen Fieberglut bedeuten. Und was könnte das innerseelisch bedeuten?